
12 Kriegstraumatisierte Kinder und Jugendliche

Gernot Brauchle

Hintergründe

Die vielfältigen Symptome, die infolge von Krieg und Vertreibung bei Kindern und Jugendlichen auftreten, sind als Versuch der Psyche zu sehen, die traumatischen Erfahrungen zu bewältigen. Dennoch ist zu beachten, dass diese Symptome mit enormem Leid verknüpft sind, intensive Unsicherheit, Hilflosigkeit und Angst bedingen und sich im Laufe der Zeit chronifizieren können. Wie intensiv und welcher Art die Reaktionen von Kindern und Jugendlichen sind, hängt von der Entwicklungsphase des Kindes, dem Geschlecht, dem Ausmass und der Art der Kriegserlebnisse, den individuellen Bewältigungsstrategien, der Familiendynamik, aber auch mit dem Aufenthaltsstatus im Exilland zusammen. Dabei können die Erfahrungen im Exilland die Kriegserfahrungen des Ausgeliefertseins immer wieder neu reproduzieren und bei Kindern und Jugendlichen zu einer Art «Opferidentität» führen.

12.1 Feindbilder, Rollenübernahme und unrealistische Heilungserwartungen

Feindbilder: Vor allem im Zusammenhang mit der «Opferidentität» bauen kriegsvertriebene Kinder und Jugendliche oft starre Feindbilder auf. Insbesondere Personen, die als kontrollierend und «verfolgend» wahrgenommen werden – wie Behörden und Sozialarbeiter –, können zu Feindbildern werden. Dies kann aber auch Therapeuten und Lehrer, sowie, wenn es sich um Jugendliche handelt, die eigenen Eltern betreffen. Dabei werden besonders in der Pubertät die eigenen Eltern mit ihren Normen und Werten als hilflos und schwach erlebt und massiv abgelehnt.

Rollenübernahme: Kriegsvertriebene Kinder müssen oft Aufgaben und Verantwortungen übernehmen, die nicht altersgemäss sind. Dies kann zum Beispiel eine Vermittlerrolle in der Aussenwelt, aber auch die Versorgung der Eltern beinhalten. Übernehmen Kinder Rollen und Aufgaben auf der Elternebene, bezeichnet man dies als Parentifizierung.

Vor allem unrealistische Heilungserwartungen auf Grund kultureller Heiltraditionen (z.B. durch Heiler, Gesundbeter, weise Frauen etc.) führen oft dazu, dass Flüchtlinge für sich und ihre Kinder ein unrealistisch schnelles Verschwinden der Symptome erwarten – ohne eigene Beteiligung im therapeutischen Prozess.

12.2 Mögliche Folgen und die «Blindheit» der Eltern

Die traumatischen Erfahrungen von Krieg und Vertreibung für Kinder und Jugendliche haben weitreichende Folgen für die emotionale, kognitive und soziale Entwicklung. Dies zeigt sich beispielsweise in Form von emotionalen Störungen, wie Depressionen und Angststörungen, Drogenmissbrauch oder Störungen des Sozialverhaltens. Ebenfalls häufig sind Leistungsversagen und Schulabbruch, frühe ungewollte Schwangerschaften oder Gesetzesübertretungen und Straftaten.

Da oft die Eltern dieser Kinder selbst durch eigene Traumatisierungen beeinträchtigt und verunsichert sind, werden die Verhaltensauffälligkeiten der eigenen Kinder als schamhafte Kränkung erlebt, die eine erneute Stigmatisierung bedeutet oder, auf Grund der Schwierigkeiten, sogar eine Abschiebung zur Folge haben kann. Auffälligkeiten der Kinder werden somit geleugnet beziehungsweise auf Grund der vorherrschenden existenziellen Probleme als unbedeutend angesehen und pädagogisch-therapeutische Angebote abgelehnt.

12.3 Verzeihen und Versöhnen

Hannah Arendt spricht von dem bedeutenden Nutzen, den das Verzeihen – als Voraussetzung für Versöhnung – für die Opfer haben kann. Verzeihen helfe den Opfern aus der Ohnmacht des Unterlegenen heraus, die Kontrolle des Handelnden wiederzugewinnen und so den pathologischen Gefühlen der Hilflosigkeit und Ohnmacht zu entgehen. Dabei bedeutet Verzeihen nicht, das Unrecht zu entschuldigen! Verzeihen muss als intrapsychischer Prozess gesehen werden, der einerseits Hass und Selbsthass vermindert und im Gegenzug wieder Vertrauen in Andere und die Welt ermöglicht. Dies stellt eine wesentliche Voraussetzung für ein positives Leben dar. Verzeihen ist – im Gegensatz zur Versöhnung – eine Reaktion einer Person auf eine Verletzung. Bei einer Versöhnung hingegen müssen beide Beteiligten – Opfer und Täter – zueinander finden.

12.4 Verständnisvoller Umgang im Schulalltag

Für die Verarbeitung des Erlebten ist professionelle Hilfe nötig. Lehrkräfte können bei der Vermittlung von entsprechenden Angeboten ihre Erfahrungen so weit mit einbringen, dass eine befreiende Lösung möglich wird. Kinder und Jugendliche mit traumatischen Erfahrungen brauchen viel Verständnis, Geduld und Strukturen, welche ihnen Sicherheit geben. Lehrerinnen und Lehrer ermöglichen ihnen im Schulalltag eine Stabilisierung, wenn es ihnen gelingt, im Blick auf das Verhalten der Kinder und Jugendlichen bereits Kontinuität oder kleinste Fortschritte zu würdigen – immer unter dem Aspekt des Wohlwollens, dass diese Schülerinnen und Schüler verletzlicher sind als andere.

Literatur

- Walter, Joachim: Psychotherapeutische Arbeit mit Flüchtlingskindern und ihren Familien, in: Endress Manfred; Biermann, Gerd (Hrsg.): Traumatisierung in Kindheit und Jugend, Reinhardt, München 1998, 59 – 77
- Landolt, Markus A; Hensel, Thomas: Traumatherapie bei Kindern und Jugendlichen, Hogrefe, Götting 2007
- Radebold, Hartmut; Heuft, Gereon; Fooker, Insa (Hrsg.): Kindheiten im Zweiten Weltkrieg – Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Juventa Verlag, Weinheim und München 2006
- Arendt, Hanna: The human condition, University Press, Chicago 1958

Aktive Links auf www.edyoucare.net zu diesem Thema:

www.childrenfortomorrow.de/

Stiftung: Children for Tomorrow

www.weltkrieg2kindheiten.de/index.htm

Forschungsgruppe über Kindheiten im II. Weltkrieg

www.kriegskinder.de/

Projekt zur Therapie Kriegstraumatisierter